

Robert Kamper

Pädagogische Hochschule Niederösterreich, Campus Baden

im Gespräch mit

Beatrix Hengstberger

Schulleiterin, Volksschule Drosendorf

Die Kleinheit der Schule ist ihre Größe

DOI: <https://doi.org/10.53349/sv.2021.i3.a135>



Foto: VS Geras

Im Zuge einer Citizen-Science-Projektplanung war die Pädagogische Hochschule Niederösterreich auf der Suche nach kleinen Volksschulen, die erfolgreich im peripheren Umfeld agieren und damit beste Voraussetzungen für zukünftige Herausforderungen mitbringen.

VD OSR Beatrix Hengstberger, MEd, BEd, ist seit 1990 im Schuldienst tätig, bestellte Leiterin der Volksschule Geras, mitbetraut mit der Leitung der VS Langau. Seit 2013 ist sie zusätzlich mit der Leitung der Volksschule Drosendorf betraut. Damit besitzt sie große Erfahrung, wie man Schulen in peripheren Regionen erfolgreich führt.



Bei der Planung eines Citizen-Science-Forschungsprojektes sind wir auf Ihre Schule gestoßen. Wie könnte man die regionale Situation Ihrer Schule am besten beschreiben?

Beatrix Hengstberger: Drosendorf ist eine Stadt an der Thaya, direkt an der tschechischen Grenze. Die dezentrale Lage stellt uns vor große Herausforderungen. So müssen etwa Exkursionen gut geplant werden, da sind die Buskosten enorm. Trotzdem, in dieser Kleinheit der Schule liegt auch unsere größte Stärke. Es ist ein sehr familiäres Unternehmen, wir kennen das häusliche Umfeld und die Eltern meist auch persönlich.

Womit wir im ländlichen Raum aber immer kämpfen, das sind die Schüler*innenzahlen. Nicht jeder kann einen Arbeitsplatz in der Nähe finden, viele müssen auspendeln. Aber es gibt immer wieder Familien, die ganz bewusst zu uns herziehen. Diese schauen sich genau an, welche Möglichkeiten wir anbieten. Das sind dann für uns die schönen Momente.

Unsere Schüler*innen haben trotz der dezentralen Lage alle Möglichkeiten der weiteren Beschulung. Hier im Haus haben wir eine Mittelschule, die Bundesgymnasien Horn und Waidhofen, die Höhere Technische Lehranstalt Karlstein und die Tourismusschule Retz sind öffentlich erreichbar.

Der familiäre Zugang scheint ein besonderes Merkmal Ihrer Schule zu sein. Zieht das auch Eltern aus weiter entfernten Regionen an?

Die Kommunikation ist einfacher durch eine gute Vertrauensbasis, weil einfach eine Beziehung da ist. Ich kann mir gut vorstellen, dass auch Menschen aus entfernten Regionen angesprochen werden. Es gibt immer zwei Seiten. Eltern fragen sich: Wohin soll mein Weg führen, was ist mir wichtig? Und da fällt die Wahl dann auch bewusst auf die ländliche Region, was uns sehr freut.

Bis vor Kurzem war unsere Schule noch dreiklassig geführt. Das geht zurück auf das Jahr 2015 und die große Flüchtlingswelle. Damals wurde eine Arbeitsgruppe ins Leben gerufen, die Gemeindeärztin Dr. Kirchweger war maßgeblich involviert. Familien wurden im Ort aufgenommen und damit sind neue Schüler*innen gekommen. Das war wirklich eine Win-Win-Situation, weil die Familien im Ort sehr gut betreut wurden. Für unsere Kinder war das spannend, denn sie haben auf einmal hautnah erlebt, was Flucht bedeutet. In den Medien war das damals präsent, aber fremde Kinder in den Klassen zu haben, eine ganz andere Sprache zu hören, eine fremde Kultur zu erleben, das war für alle Schüler*innen eine wertvolle Erfahrung.

Krisen machen stärker

Mancherorts wird davon ausgegangen, dass Integration in den Schulen nur bedingt oder gar nicht glückt. Wie sehen Sie das Gelingen von Integration in Ihrer Schule?

Bei uns sind die Relationen noch in einem grünen Bereich. Ich kann mir schon vorstellen, dass in Ballungszentren, wo sehr viele Kinder mit Migrationshintergrund unterrichtet werden, eine gewisse Problematik entstehen kann. Bei uns war das nicht der Fall. Wir konnten die Probleme



me gut bewältigen und die Familien wirklich betreuen. So organisierten wir außerschulische Deutschkurse, unsere Lehrer*innen boten Deutschunterricht auch für die Eltern an. Das alles ist wirklich gut gelaufen.

Sie haben an der Schule einen Leseschwerpunkt. Wie waren Ihre Erfahrungen mit Kindern, die Deutsch nicht als Muttersprache vorweisen konnten?

Derzeit ist wegen Corona alles sehr schwierig. Damals hatten wir eine Lesepatin, die uns sehr unterstützt hat und immer wieder an die Schule gekommen ist. Denn Lesen ist, vor allem wenn die Bücher nicht in der Muttersprache vorliegen, auch eine Beziehungsfrage. Meine Masterarbeit habe ich zum Thema Lesen geschrieben, deshalb habe ich Hintergrundwissen dazu. Lesen ist die Kulturtechnik schlechthin. Ohne Lesen geht eigentlich nichts. Daher ist uns hier ganz wichtig, immer gezielt und gut zu fördern. Wir haben auch vor zwei Jahren das Gütesiegel „LesekulturSchule“ erhalten und eine Wiedereinreichung ist erfolgt. Für eine zweiklassige Volksschule mit wenigen Pädagog*innen ist das gar nicht so einfach, umso mehr sind wir stolz darauf.

Hat das Englisch-Angebot der Schule bei der Einbindung der Schüler*innen aus den Flüchtlingsfamilien weiterhelfen können?

Nein, nicht wirklich. Das wäre unsere Hoffnung gewesen, aber das war bei den Schüler*innen, die wir aufgenommen hatten, nicht der Fall. Wir mussten anfangs „mit Händen und Füßen“ arbeiten. Vor allem Bildmaterial zum Wortschatzaufbau war da sehr hilfreich. Es war alles schwierig, auch weil das Schriftbild für die Schüler*innen ein völlig anderes war. Vor Jahren hatten wir zwei Mädchen aus der Dominikanischen Republik an der Schule, die kein Wort Deutsch konnten. Da mussten wir einen Native Speaker über Spenden organisieren, um einen Start zu ermöglichen. 2015 hatten wir eine Familie, an die ich mich heute noch mit großer Hochachtung erinnere, in der ein Mädchen sehr gut Deutsch lernte. Dieses Mädchen war einzigartig und hat als Dolmetscherin fungiert. Sie hat ihre ganze Familie gemanagt und Bereiche übernommen, wo wir alle den Hut vor ihr gezogen haben.

Erfahren Sie manchmal, was aus den in Ihrer Schule betreuten Schüler*innen mit Fluchthintergrund geworden ist?

Von den bei uns betreuten Flüchtlingsfamilien leider nicht. Ihre Wohnungen wurden aufgelöst. Wir haben wirklich alles versucht, unsere Landesräte angeschrieben, aber wir sind gescheitert damit, die Familien hier halten zu können. So ist etwa eine Familie nach den Ferien plötzlich verschwunden. Niemand weiß, wo sie hingekommen ist. Und trotzdem war es den Aufwand wert, diese Kinder mit ihren Familien zu begleiten. Auch der finanzielle und private Einsatz waren es wert. Es war eine sehr lehrreiche Zeit und es waren sehr schöne Momente.

Wir haben nicht nur Lob für unsere Arbeit geerntet. Natürlich gab es auch viele kritische Stimmen. Aber sobald die Anonymität weg war, die Menschen Gesichter und Namen hatten und die Kinder in der Schule waren, kam ein Umdenken bei den Kritikern.

Derzeit haben wir in Drosendorf aber kein Kind mit Migrationshintergrund mehr. Es ist sehr ruhig geworden. Es gibt auch keine Quartiere mehr, das Projekt ist gestorben. Es war aber ei-



ne große Belebung für die Schule und für die Gesellschaft. Wenn eine Gruppe von Personen da ist, die so ein Projekt übernimmt, dann funktioniert das auch.

Kultur prägt Schulerfahrung

Welche Auswirkungen hatte die Pandemie auf die Schulgemeinschaft?

Die Eltern sind in vielen Bereichen eingebunden. Momentan ist aber vieles pandemiebedingt nicht mehr möglich. Schulfeste, musikalische Highlights, das Lesetheater, Darstellendes Spiel und Ähnliches sind derzeit nicht in vollem Ausmaß oder gar nicht mehr durchführbar. Aber genau das sind die entscheidenden Momente im Schulleben, diese Kultur gehört zu den primären Aufgaben einer Bildungseinrichtung. Solche Kulturprojekte und zusätzlichen Angebote sind ganz wichtig. Das ist es, woran man sich später zurückerinnert, wenn man an Schule denkt, dadurch wird eine positive Grundhaltung zum System Schule ins Leben mitgenommen. Das betrifft die Eltern genauso wie ihre Schulkinder.

Ich hoffe, dass die Auswirkungen nicht zu deutlich sind, auch was die kognitive Entwicklung betrifft. Im Volksschulbereich sehe ich die psychosozialen Defizite nicht im Vordergrund, das bestätigt der Austausch mit Kolleg*innen im Sekundarbereich. Wenn wir Videounterricht angeboten haben, war der soziale Kontakt wichtig. Die Eltern mussten die Kinder technisch unterstützen. Kinderreiche Familien verfügen meist nicht über eine ausreichende Zahl von Endgeräten. Da haben oft die älteren Geschwister die Geräte beschlagnahmt. Digital zu unterrichten war im Volksschulbereich schwierig, weil Kinder das noch nicht so handhaben können. Ich hoffe sehr, dass uns das trotzdem gut gelungen ist, auch mit Arbeitspaketen in Papierform konnten wir vieles abfedern. Aber das wird sich erst in den nächsten Jahren weisen, was wirklich Sache ist.

Wie wurde die Schule beim Krisenmanagement durch Vorgesetzte und Behörden unterstützt?

Die Covid-Krise ist sehr schnell auf uns zugekommen. Keiner hatte mit dem ersten Lockdown gerechnet, man musste rasch handeln. Da waren wir, ich formuliere es einmal so, schon sehr autonom unterwegs. Seitens der Bildungsdirektion hat man sich sehr bemüht, aber es war wahrscheinlich gar nicht machbar, in kurzer Zeit alle Schulen zu betreuen und auszustatten. Da waren wir natürlich auf uns gestellt. Die Schulstandorte bringen unterschiedliche Voraussetzungen mit. Da war es auch klug, möglichst autonome Entscheidungen zu treffen. Wir fordern oft Autonomie ein, da war nun eine Gelegenheit, diese zu leben und auch gut einzusetzen.

Wenn Sie sich etwas für Ihre Schule wünschen könnten, was wäre das?

Unser Schulhaus in Drosendorf ist schon in die Jahre gekommen. Mein großer Wunsch wäre, und vor Weihnachten darf man vom Wünschen reden, eine Generalsanierung des Schulhauses. Es gibt bei uns auch kein Veranstaltungszentrum, da haben wir die Vision, den Turnsaaltrakt neu zu errichten, der dann auch außerschulisch vielfältig genutzt werden könnte.



Vielerorts ist ein Trend bemerkbar, dass Familien aus urbanen Gebieten aufs Land ziehen. Wäre das auch eine Chance für einen peripheren Standort?

Tatsächlich war für am Land lebende Menschen der Lockdown in mancher Hinsicht nicht die große Herausforderung. Wenn man an eine Familie im urbanen Bereich denkt, die auf wenigen Quadratmetern miteinander auskommen musste, bietet eine ländliche Region andere Voraussetzungen. Diesen Trend sollten wir als kleiner Ort gut nutzen und uns auch darauf vorbereiten und etwas bieten können. Ein gut ausgestattetes, familiäres Schulhaus kann hier ein Magnet sein.

Für das interessante Interview bedanke ich mich sehr herzlich, wünsche Ihnen viel Gesundheit und freue mich auf zukünftige Citizen-Science-Projekte mit kleinen, familiären Schulen.

Autor

Robert Kamper Prof. Mag. Dr.,

Von 1990 bis 2021 Professor in AHS und BHMS für katholische Religion, nun im Department 5 – Pädagogik an der Pädagogischen Hochschule Niederösterreich tätig. Schwerpunkte: Citizen-Science-Projekte „Ethik – Technik – Wirtschaft“, Peer-Mediation, Interkulturelles Lernen.

Kontakt: robert.kamper@ph-noe.ac.at